

Predigt am Sonntag Invocavit, 6. März 2022, 2. Korinther 6,1-10

*1 Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfangt. 2 Denn er spricht (Jesaja 49,8): »Ich habe dich zur willkommenen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.« Siehe, jetzt ist die willkommene Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils! 3 Und wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit dieser Dienst nicht verlästert werde; 4 sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Bedrängnissen, in Nöten, in Ängsten, 5 in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, im Wachen, im Fasten, 6 in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, 7 in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, 8 in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; 9 **als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; 10 als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben.***

Es ist einen Monat her, da habe ich auf Instagram ein Foto veröffentlicht und dazu geschrieben „Kirche in Zeiten von Corona Sonntag 100“. 100 Wochen zuvor hatte ich erste Eindrücke geschrieben, das dann jede Woche gemacht und die nummeriert, und plötzlich sind es 100. Das hätte damals niemand gedacht – außer dem RKI-Chef, der das exakt so vorhergesagt hatte.

Ich habe darum ein bisschen Angst, jetzt wieder mit dem Zählen anzufangen. Krieg in Europa, Sonntag 2. Ich will nicht, dass es 100 werden. Schon jetzt merkt man, dass die Gesellschaft hier sich zweiteilt. Nicht in Dafür und Dagegen. Sondern in diejenigen, die gar nichts anderes mehr können, als gebannt vom nächstliegenden Bildschirm alle Infos zu saugen – und diejenigen, die das jetzt schon nicht mehr aushalten und nicht mal mehr Nachrichten gucken wollen.

Bilder und Nachrichten haben eine Wirkung. Das wissen die beiden Präsidenten mit den fast gleichen Vornamen sehr genau. Vladimir oder Wolodymyr, es ist derselbe Name. Der erste Teil des Namens ist eindeutig, „Vlad“, das heißt „Herrschaft“. Der zweite Teil kommt wahrscheinlich ursprünglich aus dem Gotischen und hieß „groß oder berühmt“. Aber es klingt heute für alle, die es hören, nach dem ostslawischen Wort für „Frieden“. Man hat also ein bisschen die Wahl, ob man mit diesem Namen „Großherrscher“ oder „Friedensherrscher“ heißen will, und so inszeniert man sich dann.

Denn neben den Fragen, wer gewinnt oder wer im Recht ist, ist immer auch die Frage, welches Bild andere von einem haben. Diese Frage ist umso wichtiger, je weniger Macht man hat. Das ist nicht erst seit den Zeiten digitaler Medien so. Das gab es schon vor der Erfindung des Radios.

Dabei geht es nicht nur um den guten Ruf in der Welt. Es ist auch immer eine Frage der Fürsorge: Was macht es mit den eigenen Leuten, wenn diejenigen, die doch für die Gute Sache stehen, als Personen ein ganz anderes Bild abgeben.

Es gäbe dafür hunderte von Beispielen. Zwei sehen wir uns heute an. Das eine ist so ungefähr 1950 Jahre her. Das andere heute auf den Tag 500 Jahre.

Von dem ersten hörten wir gerade im Predigttext. Geschrieben hat das einer, der immer wieder für Jesus im Gefängnis saß. Paulus. Das junge Christentum war vielen der Mächtigen suspekt, es schien den öffentlichen Frieden zu stören. Also waren seine Vertreter immer wieder im Gefängnis. Umso wichtiger war es ihnen zu zeigen: Unser Glaube an Jesus ist unser einziges Verbrechen. Ansonsten lassen wir uns nichts zuschulden kommen. Ansonsten geben wir niemandem Anstoß.

Die junge Christenheit hatte nichts anderes als ihre Worte. Nichts anderes als die Botschaft von dem Gott, der in Jesus Mensch geworden ist. Sie hatten keine Waffen und keine Macht, und manche sagen, das war die beste Zeit der Kirche.

Aber auch ihre Botschaft wurde als gefährlich angesehen. Die einen fanden es unerträglich, dass der eine Gott irgendetwas mit einem Gekreuzigten zu tun haben sollte. Die anderen fanden es intolerant und gefährlich, dass es nur einen Gott gäbe. Das gefährdete die Wirtschaft, die von dem Verkauf der Götterbilder lebte. Es galt als Angriff auf die Kultur, die ohne all die Religionen nicht denkbar war. Und es galt auch als Angriff auf den Staat. Wer nur einen Gott haben will, wird nicht mehr den Kaiser anbeten.

Also wurde eifrig gesucht, ob man nicht etwas finden könnte, was sich gegen sie verwenden ließ.

Dann würden die ersten in der Gemeinde sitzen und sich fragen: Stimmt das wirklich mit diesem Jesus? Wenn die Verkündiger so gefährlich sind wie alle sagen, kann die Botschaft dann wahr sein? Und viel zu schnell wendet man sich dann nicht nur von den Boten ab, sondern auch von der Botschaft.

Bis heute verlieren Menschen den Glauben, weil Menschen der Kirchen sich nicht in allem als Diener Gottes erwiesen haben.

Es gibt vielleicht Gläubige, deren Glaube so reif ist, dass sie das nicht nur im Kopf unterscheiden können, sondern in ihrem Herzen getrennt bekommen. Die sich dann vielleicht von der toxischen Gemeinschaft vor Ort trennen, aber beim Glauben bleiben. Aber solange Menschen zum Glauben an Jesus finden, gibt es auch immer die, deren Glaube noch in den Kinderschuhen steckt, und die ihn zu leicht verlieren könnten, wenn das Handeln der Christen dazu Anlass gibt.

Das weiß auch genau der, der heute vor 500 Jahren seine Sachen packt, die Pferde fertigmachen lässt und sich auf den Weg macht. Er hat sich einen Bart wachsen lassen auf der Wartburg und sich einen falschen Namen zugelegt. Sein Fürst hat ihn zu seiner eigenen Sicherheit dahin entführen lassen. Die meisten wissen das nicht, sie sagen, er sei tot. Aber viel mehr macht er sich Sorgen um das, was er aus seinem Wittenberg hört.

Ja, sie berufen sich auf ihn, auf Martin Luther und seine Schriften. Er hat ja auch solche Dinge geschrieben, die sie jetzt umsetzen. Aber so, wie sie es tun, geht es nicht.

Er hat es so geschrieben, wie er es bei Paulus gelernt hat. Gottes Gnade ist in Jesus Christus ein für alle Mal zu den Menschen gekommen. Seine Vergebung ist ein Geschenk, ich muss sie mir nicht verdienen, weder vorher noch nachträglich.

Wir stehen mit Gott nicht besser oder schlechter, ob wir jetzt zweimal die Woche fasten oder nicht, ob wir Geld spenden für schöne Bilder in der Kirche, ob Priester verheiratet sind oder nicht, ob wir regelmäßig zur Beichte gehen oder nicht, ob wir Rosenkränze in der Hand halten, Ikonen küssen oder Kerzen anzünden.

Das hatten sie bei Luther gelesen und gehört, und der war jetzt verschwunden.

Darum meinten sie jetzt, sie müssten sein Werk fortsetzen, aber mit etwas mehr Nachdruck.

Luther hatte nicht mehr als seine Worte gehabt. Er wollte überzeugen. Seine vermeintlichen Anhänger wollten nicht warten, bis alle überzeugt sind, sie schufen Tatsachen.

So wurde der Gottesdienst auf Latein abgeschafft, das Gewand dazu auch, Beichte und Fasten abgeschafft, und im Februar war es zum Sturm auf die Kirchen gekommen, Bilder und Statuen wurden zerstört.

Die römische Kirche hatte Dinge befohlen, Luther hatte die Freiheit davon erklärt, seine vermeintlichen Anhänger haben es dann verboten. Die gleiche Unfreiheit wie vorher, nur mit anderen Vorzeichen.

Aber so erweist man sich nicht als Diener Gottes. Gleich doppelt nicht. Die Gegner zeigen auf sie und sagen: Seht ihr, was für eine Gewalttätigkeit dieser Luther auslöst? Da sieht man, welcher Geist ihn wirklich treibt. Und die normalen Christenmenschen in Wittenberg, die es von klein auf gelernt haben, zu fasten und zu beichten, sie fühlen sich abgeschnitten von Gott, sie bekommen Zweifel, ob Gott ihnen noch gnädig ist, und würden möglicherweise noch auf dem Totenbett Angst haben, in die Hölle zu kommen. Diese Qual kann einem keiner lindern. Es kann keiner für den andern sterben, keiner für den andern glauben.

Auch was wahr ist, soll niemals mit Gewalt ausgebreitet werden.

Darum hat Luther sich heute vor 500 Jahren wieder nach Wittenberg aufgemacht. Er ließ sich die Haare und den Bart scheren und war äußerlich wieder der Mönch, den sie kannten. Am kommenden Sonntag, 6 Wochen vor Ostern, predigte er in der Stadtkirche, und das tat er dann jeden Tag, bis zum nächsten Sonntag. Nach dem Namen des Sonntags sind diese Predigten als Luthers Invo-kavitpredigten bekannt. Und auch wenn man sich den Namen nicht merken muss, ist ihre Wirkung nicht zu unterschätzen. Sie sind der Grund, warum wir heute von Reformation reden und nicht von Revolution, Reformationstag feiern und nicht Revolutionstag.

Es lohnt sich, sie ganz zu lesen oder ein paar Podcastfolgen dazu zu hören.

(tischgespraechepodcast.wordpress.com zum Beispiel)

Luther erinnert in ihnen daran, wie die gute Botschaft sich durchsetzen soll. „Predigen will ich's sagen will ich's, schreiben will ich's. Aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand ... Das Wort hat, wenn ich geschlafen hab, wenn ich wittenbergisch Bier ... getrunken hab, Alles gehandelt und ausgerichtet.“ (WA 10 III 18f)

Wie gut wäre es doch, wenn jeder, der meint, im Recht zu sein, sich danach richten und allein mit dem Wort kämpfen würde. „Was meint ihr wohl“, fragt Luther, „was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor“, mit Gewalt, „ausrichten? Er sitzt hinter der Höllen und gedenkt: O wie sollen nun die armen Narren so ein feins Spiel machen“ (WA III 19)

Es war eine Woche, es waren 8 kurze Predigten, die den Wendepunkt brachten. Die junge Bewegung in Wittenberg ließ von Gewalt und Zwang, zumindest für diesmal. Ihre Vertreter kehrten dahin zurück, sich als Diener Gottes zu erweisen und nicht als Großherrscher über die Menschen. Wer weiß, ob wir heute hier wären, wenn es anders gekommen wäre. Zumindest anders. Heute gibt es in lutherischen Kirchen Bilder wie unseres hier. Wir zünden zur Begleitung unserer Gebete Kerzen an, etwas, was noch vor 30 Jahren als „katholisch“ abgelehnt wurde. Ich besitze selbst eine Ikone und einen Rosenkranz, und viele evangelische Christen entdecken die Beichte wieder. Die Beziehung zu Gott hängt nicht davon ab, aber es kann helfen, die Beziehung zu Gott auch zu leben. Anderen hilft anderes. Ablehnung ist genauso unevangelisch wie Zwang. Diese Freiheit gibt es bei uns nur wegen dieser 8 Tage im März 1522.

Aber es ist mit der Kirche wie mit allen Menschen: Von der Gewalt ablassen, auf die Wirkung des Wortes vertrauen, und sei es nur um der Außenwirkung willen, das lernt man nicht einmal und kann es dann. Man verlernt es immer wieder und muss es immer wieder neu lernen. Auch Christen, auch evangelische Christenmenschen haben das immer wieder verlernt und mussten es neu lernen, bis in unsere Tage im Sudan oder in Nordirland. Wenn das einmal losgeht, gibt es oft auch für die Opfer nur verschiedene schlechte Möglichkeiten und keine gute mehr. Vielleicht bemerken wir auch bei uns selbst, wie Gewaltphantasien immer plausibler erscheinen. Erlauben wir ihnen nicht, sich einzunisten. Gebe es Gott, dass das Vertrauen in die Mittel der Gewalt an allen Orten aufhört.

Er hat am Kreuz mit allen Menschen Frieden geschlossen. Der Krieg hat schon verloren, wir vergessen es nur immer wieder. Im Tod und in der Auferstehung Jesu hat der eine wirkliche Großherrscher sich auch als Friedensherrscher erwiesen. Auf seinen Namen sind wir getauft, und auch die meisten derer, die gerade aufeinander schießen. Möge er die Herzen bewegen, dass alle seine Kinder sich diesem Namen entsprechend verhalten.

Was würde die Welt für ein Bild von uns haben, wenn wir danach leben würden. Jede Woche. Amen